Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 22 (1928)
Heft: 12

Artikel: Schweizer Weihnachten
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135781

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sowohl in wirtschaftlicher wie auch in politischer Beziehung, zu bewerkstelligen und in dieser Hinsicht auch auf die Bevölkerung einzuwirken;

3. Unseren Einfluss auf unsere Regierungen gegen jede politische Knechtung, sowie wirtschaftliche Ausbeutung der einen Rasse gegen die andere, geltend zu machen;
4. Dafür zu arbeiten, dass statt des Motivs des Nutzens das des Dienstes tritt, sowohl individuell, wo verschiedene Rassen zusammenleben, als auch für Regierungen, welche in irgendwelcher Weise bei der Entwicklung anderer Rassen interessiert sind;
5. a) Das Kirchenvolk allenthalben mit der Geschichte und den in der Gegenwart vorliegenden Tatsachen unserer Beziehungen zu den anderen Rassen bekannt zu machen.
   b) Alle Missionsgesellschaften in Uebereinstimmung mit der Jerusalem-Konferenz in ihrem Bestreben zu unterstützen, sich von jeder Art bewaffneten Schutzes frei zu machen.
   c) Dringend darauf zu bestehen, dass allen anderen Rassen eine vollwertige Erziehung gewährleistet werde.
6. Einzutreten für die Verwirklichung der Einheit des Leibes Christi, indem wir das christlich-brüderliche Verhältnis zu den Kirchen anderer Rassen vertiefen.

Schweizer Weihnachten.

Das Weihnachtsgeschenk für das Schweizervolk ist dieses Jahr — eine Spielbank. Das ist die Bedeutung des 2. Dezembers des Jahres 1928 für die Schweiz. Er wird als ein schwarzer Tag ersten Ranges in der Geschichte unseres Volkes dastehen. Eine im Kriege verlorene Schlacht wäre etwas Geringfügiges verglichen mit dieser geistigen Niederlage, die es sich selbst bereitet hat. Zwei Dinge haben fast von Anfang an die Geschichte der Eidgenossenschaft tötlich bedroht: der Fremdendienst und damit aufs engste verbunden die Bereitwilligkeit, für Geld die Schweiz zu verkaufen, freilich meistens ohne dies selber zu merken.[1]) Im Kampf gegen diese das Leben unseres Volkes bedrohende Gefahr ist Zwingli zum Reformator geworden; er hat auf dem Schlachtfeld zu Kappel von einem Vertreter des Geistes, der nun am 2. Dezember einen neuen, vielleicht endgültigen Sieg hat erringen dürfen, den Todesstreich

---

[1]) Vergl. Gagliardi „Geschichte der Schweiz", I. 212: „Von der Schlacht bei Murten bis zur Reformation Zwinglis hat wohl jeder schweizerische Staatsmann von einigem Einfluss seinen Lebensunterhalt zum Teil vom Ausland her bezogen: das Land war arm, und der Aufwand des Einzelnen, der im öffentlichen Leben Stehenden ganz besonders, ward täglich grösser. Luxus und Lebenslust, Feste, Kirchweihen, Schiessen usw. haben vor und nachher nie mehr so alle Bevölkerungskreise in ihren Bann gezogen: kein Wunder, wenn man beim Rückgang aller bisherigen Erwerbsquellen und des friedlichen Broterwerbes dem Ausland tributpflichtig wurde — die Ratsherren so gut wie die Söldner."

Dass diese Sachlage, trotz der Besserung, die die Reformation brachte, doch zum Teil bis ins 19. Jahrhundert andauerte, führt Gagliardi anderwärts aus.

empfangen. Die Schweiz hat an diesem schwarzen Sonntag beinahe ein moralisches Todesurteil über sich selbst gesprochen. Sie hat erklärt, dass sie wieder bereit sei, für Geld alles preiszugeben, die Schönheit unseres Landes und die Ehre unseres Volkes; die Schweiz eines Nikolaus von der Flüe und Ulrich Zwingli, eines Johannes Calvin und Alexander Vinet, eines Heinrich Pestalozzi und Gottfried Keller ist zu einem Spielhaus für alle Völker geworden, der durch Natur und Geschichte in unserem Lande aufgebaute Gottestempel schmählich geschändet. Alle ernsthaften und ehrlichen Beurteiler der Schweiz in fremden Völkern werden in der Stille einen Strich durch das machen, was einst als Schweiz etwas Grosses und Edles schien und zum Teil auch war. Auch ein Keyserling hat uns lange nicht so schlimm dargestellt, als wir uns nun erwiesen haben. Wir haben über ihn geschimpft, ihm aber rasch weit über seine Behauptungen hinaus recht gegeben. Wir wollen nun aber doch folgerichtig sein: wir wollen das weisse Kreuz aus unserer Fahne entfernen und statt dessen das goldene Kalb hineinsetzen und wir wollen den Wilhelm Tell mit seiner Armbrust aus unseren Postmarken streichen und einen Croupier mit seiner Schaufel hertun, vielleicht auch einen Kellner oder Portier.

Das ist der tiefere, traurige Sinn des 2. Dezember. Es handelte sich um ein Prinzip, das bei weitem den unmittelbaren Gegenstand des Kampfes überragte; es war ein Kampf um die Seele der Schweiz, eine Fortsetzung des alten Kampfes, den alle diejenigen, denen die Schweiz das Beste verdankt, die ihre Ehre und Freude sind, auf ihre Weise gekämpft haben. Wir haben ihn verloren und stehen nun in Bitterkeit und Trauer. All unser Ringen um unser Volk, um seine Ehre, seine Bestimmung, seine Zukunft, sein Lebensrecht scheint umsonst, die Götzen, obenan das Geld, mit ihm verbündet aber noch manche anderen, sind stärker gewesen.

Ebenso schmählich wie das Ergebnis ist die Art, wie es zustande gekommen. Die bürgerlichen Parteien sind alle für die Spielbanken gewesen, ausgenommen allein die welschen Liberalen. Diese bürgerlichen Parteien sollen uns künftig kommen und uns, etwa in Verhandlungen über die Abrüstung, von der Ehre der Schweiz reden, wir werden ihnen diese Ehre ins Gesicht werfen. Ja, das ist der Sinn dieses Schweizertums: die Schweiz auf alle Weise (die Spielbanken sind ja nicht die einzige Weise) verraten und verkaufen und dann mit unserem Kindersäbel rasseln und mächtig in Patriotismus machen! — Der Katholizismus (ich denke natürlich nur an den römischen) hat sich ebenfalls mächtig für die Spielbanken eingesetzt, sagen wir gerechter: der Luzerner Katholizismus, denn der Freiburger und die „Christlich-Sozialen“ haben sich anders gestellt; aber Luzern hat in der katholischen Schweiz weitaus triumphiert. Gerade die Urschweiz, das

Land Tells, wie das des Niklaus von der Flüe, hat in überwältigender Mehrheit den Wilhelm Ho — tel (l) dem Wilhelm Tell vorgezogen. Man wird wieder an die Zeiten Zwinglis und besonders an den Ablasshandel erinnert. Wenn man aus diesen Kreisen künftig der Sozialdemokratie und Andern Materialismus und Gottlosigkeit vorwirft, dann werden wir sie fragen, welches denn ihr Gott sei und wo denn ihr Idealismus? — Für die Spielbanken ist auch das Bauerntum gewesen — gewiss nicht alle Bauern, aber die offizielle Führerschaft der Bauern, die bei allerlei Anlässen den Bauernstand als Träger von Gottesfurcht, Lebensernst und guter alter Sitte hinzustellen weiss; man wird künftig wissen, was man ihnen zu antworten hat. Ich weiss nicht, wie Professor Laur sich persönlich in dieser Sache gestellt hat, sicher ist nur, dass man seine Stimme nicht gehört hat, als es galt, die Seele des Bauerntums vor Vergiftung zu schützen. Wir wollen abwarten, ob er den Mut findet, noch einmal von den Bauern als Träger von Osterglauben und Aehnlichem zu reden.[1]) Und endlich der oberste Hüter der Verfassung, wie der Ehre und Freiheit der Schweiz: der Bundesrat mit seinem willfährigen Anhang, der sogenannten Bundesversammlung. Dieser Bundesrat, der sich in die feierliche Toga der Heiligkeit von Recht und Gesetz und Verfassung wirft, wenn es gilt, Landwehrwiederholungskurse wieder einzuführen oder Dienstverweigerer zu quälen, er ist von Anfang an ein gar bereitwilliger Förderer dieser Schande der Schweiz gewesen; er hat unter schwerer Verletzung der Verfassung die frühere Abstimmung über das Verbot der Spielbanken jahrelang hinausgeschoben; er hat den Text der Spielbankeninitiative mit einer irreführenden Ueberschrift versehen; er hat schlau die Abstimmung auf einen Zeitpunkt verlegt, wo er infolge des grossen Kampfes um die Wahlen zur Bundesversammlung eine starke Abspannung annehmen durfte, die den Anhängern der Spielbanken zugute kommen musste. Und nun wird er das Sündengeld einstreichen, das ihm aus den Spielhöllen zuströmen soll, um damit — das heisst, mit höchstens ein paar hunderttausend Fränklein — vom Unglück betroffene Eidgenossen zu unterstützen, während er Millionen auf Millionen Mehrforderungen für die „Verteidigung" der Schweiz stellen wird, deren Ehre er verrät und an fremdes Lastergeld preisgibt. Wann wird der Tag kommen, wo ihm dies in Bern ins Gesicht gesagt wird?

Indem so die Stützen unserer heutigen „Ordnung" hinter dem

---

[1]) Inzwischen habe ich zu meiner grossen Freude erfahren, dass einzelne Organe der Bauernschaft, z. B. das schaffhauserische und zürcherische, redaktionell gegen die Initiative gewesen sind. Insofern das ein Verdienst von Professor Laur sein sollte, müsste das Urteil über sein Verhalten etwas geändert werden.

von den Spielbänklern geschwenkten Geldbeutel herliefen, fanden sie natürlich reichlich Bundesgenossen. Es gibt ja so viele Sumpfgeister im Schweizerland, vielleicht gerade aus dem Gegensatz gegen einen gewissen puritanischen Geist, der einst unter uns lebte und noch nicht völlig erstorben ist. Diese witterten Morgenluft. Sie hofften vielleicht, mit den Spielhäusern würden wohl auch andere Häuser wiederkehren. Vielleicht aber war noch viel wirksamer die Angst, es könnte vorhandenen ans Leben gehen. Sie hatten Angst für ihr Bierglas und Schnapsglas, ihre „Freiheit" zu andern schönen Dingen, vielleicht wirklich sogar um ihren Jass. Es sind ja alle schlimmen Geister miteinander verbündet. Aber erst die Propagandamittel der Initianten, wie sie mit all den durch lange Uebung erlernten Künsten einer Demagogie arbeiteten, die an das Niedrigste und Dümmste im Menschen appelliert und auch die Bestechung eines ganzen Volkes, des eigenen Volkes nicht scheut. Und solchen Methoden ist das Volk Zwinglis und Gottfried Kellers wieder einmal unterlegen. In tiefer Scham verhüllen alle Schutzgeister der Schweiz ihr Haupt.

So bedeutet der 2. Dezember 1928 eine erschreckende Enthüllung des sittlichen Zustandes der Schweiz, so kam es zu der schweren Niederlage alles guten Geistes in ihr.

Aber die Niederlage wäre nicht gekommen, wenn dieser Geist wahrhaft gut, das heisst, von der heiligen Kraft und Leidenschaft des Guten erfüllt wäre. Denn wir müssen bekennen, dass der Kampf der Gegner der Spielbanken, nach einem frischen Anlauf in einem früheren Stadium, matt und schläfrig war, während die Andern alle Hebel in Bewegung setzten. Aller Ehren wert ist bloss die Haltung der protestantischen Kirchen und der unmittelbar zu ihnen haltenden politischen Kreise gewesen. Aber es hat sich gezeigt, dass ihr Einfluss gegen andere Einflüsse nicht aufkommt. Auch ich, der ich ja nicht im Ruf der Ueberschätzung der Kirchen stehe, habe von ihrem Eintreten sehr viel mehr Wirkung erwartet. Und gewiss hat es auch in diesen Kreisen da und dort am nötigen Eifer gefehlt. Es rächt sich eben, wenn man solche Dinge, an denen sich doch die Zentralfrage der Bibel: „Gott oder Götzen?" ungleich mehr entscheidet, als an theologischen Problemen, für mehr oder weniger unwichtig erklärt. Wozu noch ein Anderes kommt: wenn man in den grossen und heiklen Fragen, bei denen die Stellung der Kirchen weniger selbstverständlich ist, schweigt, und bloss dann redet, wo es für einen Vertreter der Kirche, von Pfarrern in grossen Fremdenzentren abgesehen, doch eigentlich keinen Mut braucht, dann erscheint die Stimme eines solchen Christentums bloss als konventionelle Moralpredigt, ja als heuchlerisches Muckertum — zu Unrecht, gewiss, aber nicht ganz ohne Ursache. Auch für Kirche und Christentum ist dieser Tag eine schwere Niederlage. All diese

290,000 Menschen, die den Mammon Gott vorgezogen haben und die weiteren hunderttausende, die gleichgültig daheim geblieben sind, sie sind getauft und konfirmiert worden, haben Religionsunterricht empfangen, gehen zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten, jedenfalls aber am Bettag, in die Kirche. Und der Erfolg ist der Tanz um das goldene Kalb oder träges Dabeistehen. Da ist gewaltiger Anlass zur Revision von vielem!

Am schlimmsten aber steht doch der Sozialismus da. Und für uns Sozialisten ist das der bitterste Tropfen in diesem Kelche. Wir haben ja mit dem Sozialismus schon allerlei erleben müssen, aber dass er sich für Spielbanken einsetzen könnte, wäre uns doch nie in den Sinn gekommen. Und doch beantragte dies die Parteileitung, die unter dem beherrschenden Einfluss eines Robert Grimm und etwa noch eines Ernst Reinhardt steht. Der Parteivorstand hat dann wenigstens Freigabe der Stimme beschlossen und der Parteitag, mit ziemlicher Mehrheit, Verwerfung. Das Letztere war eine Freude, die aber nun stark ins Gegenteil verkehrt worden ist. Denn es zeigte sich, dass jene Freunde der Spielbanken unter den Sozialisten entschlossen waren, den Entscheid des Parteitages zu sabotieren. Nur wenige Organe der Partei, allen voran die „Volksstimme" von St. Gallen und die „Seeländer Volksstimme" in Biel, haben den Kampf mit der Wucht und Leidenschaft wirklich sozialistischer Gesinnung geführt. Andere haben ihn geführt, aber mit weniger Aufwand, als sie bei einer Bezirksrichterwahl zu machen pflegen. Der Aufruf der Gesamtpartei wurde von einem Anhänger der Spielbanken verfasst, der mit diesen unter der Decke steckte. Er hatte denn auch, wie berichtet wird, die Zustimmung von deren Hauptbefürwortern. So erlauben sich diese Leute, die sich als sozialistische Zionswächter ausgeben, mit den Beschlüssen eines Parteitages und dem Willen der Arbeiterschaft Schindluderei zu treiben; so weit ist es gekommen. Am schlimmsten aber trieb es doch die „Berner Tagwacht". Sie nahm keinen Artikel gegen die Spielbanken auf und brachte vor der Abstimmung einen, der eine kaum mehr verhüllte Aufforderung zum Jasagen war. Und nun muss man bedenken, dass es ausgerechnet diese Leute sind, die da, wo es ihnen passt, mächtig von Parteidisziplin und andern schönen Dingen reden. Diese Leute haben seinerzeit uns, die wir für Eintritt der Schweiz in den Völkerbund waren, aus der Partei ausschliessen wollen, und haben dies auch später versucht, einfach, weil wir nicht am Leitseil der Berner Parteimatadoren und ihrer Verbündeten gehen wollten und wollen. Und nun vergleiche man: Völkerbund und Spielbanken! Wer wird nun den Ausschluss von Grimm und Konsorten verlangen?

Wir stehen also vor der Tatsache, dass es ausgerechnet die sozialdemokratische Partei der Schweiz und in ihr eine bestimmte

Richtung ist, der die Spielbanken, dieser krasse Auswuchs der Mammonswelt, ihren Wiedereinzug in die Schweiz verdanken. Der Unterschied zwischen den Stimmen: rund 290,000 gegen 270,000 ist so gering, dass die Partei mit leichter Mühe das Ergebnis hätte ins Gegenteil verwandeln können. Sie hätte damit in den Augen der Besten den moralischen Kredit des Sozialismus mächtig vermehrt. Sie hatte die Wage in der Hand und sie hat für das goldene Kalb entschieden.

Stellen wir die nackte Doppelwahrheit fest: Ein Sozialismus, der für Spielbanken eintritt, ist moralisch auf den Hund gekommen. Und: solange das Regime, das zu diesem Ergebnis geführt hat, nicht gründlich gebrochen ist, gibt es keinen ernsthaften Fortschritt des Sozialismus in der Schweiz, wohl aber könnte er eines Tages seine Katastrophe erleben.

So ist dieser Tag ein Offenbarungstag für unser Volk geworden, ein Tag des Gerichtes, der Beschämung für uns alle. Wenn es nun nicht mit unserer schweizerischen Selbstgerechtigkeit und Selbstrühmerei aufhört, mit weltlicher und geistlicher, bürgerlicher und sozialistischer, dann ist uns nicht mehr zu helfen.

Und nun? Was ist zu tun? Ist überhaupt noch etwas zu tun? Oder müssen wir uns in das sittliche Sterben und Verderben der Schweiz, dem eines Tages der äussere Untergang mit Sicherheit folgte, fatalistisch fügen?

Das wollen wir nicht. Das Wort, das einst nach einer entsetzlichen Niederlage auf dem Schlachtfeld im römischen Senat gesprochen wurde: „De patria non desperare, am Vaterland nicht verzweifeln," muss erst recht für uns gelten. Die Frage wird nun gestellt, ob noch Leben in uns ist oder nicht. Es sind nicht nur siebentausend übrig geblieben, sondern zweihundersiebzigtausend. Wenn wir uns auch nicht an blosse Zahlen halten wollen, so dürfen die Zahlen uns doch auch nicht niederschlagen. Die Völker leben ja von ihren, oft ganz kleinen, Minderheiten. Der 2. Dezember muss mit seiner Enthüllung über den Zustand unseres Volkes zum Ausgangspunkt einer schweizerischen Erweckung werden. Vielleicht ist es darum besser, es sei so gegangen, als wenn wir durch etwas grössere Anstrengung mit einer kleinen Mehrheit gesiegt hätten. Dann hätten wir wohl leicht meinen können, es sei nun alles wieder gut, und es wäre ja doch nicht wesentlich besser gewesen, als es jetzt ist; wir hätten ja ungefähr das gleiche Volk und den gleichen Seelenzustand gehabt. Wir werden, hoffe ich, den Kampf gegen die Spielbanken wieder aufnehmen, zunächst wohl auf dem kantonalen, dann wieder auf dem eidgenössischen

Boden. Aber wir werden ihn erweitern müssen. Es gilt, dem Götzen der Fremdenindustrie auf den Leib zu rücken. Dem ist nun lange genug besinnungslos gehuldigt worden, bis er beinahe zum Schweizergott geworden ist. Dieser neue Fremdendienst muss ebenso bekämpft werden, wie der frühere; er ist wahrhaftig nicht weniger schlimm. Wenn die Seele unseres Volkes nicht dauernd vergiftet werden soll, muss die ganze „Fremdenindustrie" von Grund aus reformiert werden, und zwar so, dass sie nicht mehr im Dienst des Geldsackes steht, sondern im Dienst der Menschen, besonders der wirklich erholungsbedürftigen, besonders der ärmeren.[1]) Ueber die andere Fremdenindustrie wird ohnehin das Gericht kommen, und zwar bald. Aber noch mehr. Wenn wir einem Götzen zu Leibe rücken wollen, müssen wir es allen tun. Wie in jener Zeit, wo die Schweiz, trotz dem Tag von Kappel, gerettet wurde, wird sie auch heute nur auf einem Wege gerettet: durch die Umkehr von den Götzen zu Gott. L. Ragaz.

Zur Weltlage

Die Weltlage am Jahresschluss.

Wie stellt sich die Weltlage an diesem Jahresschluss dar? Einen besonders ausgeprägten Charakter hat das Jahr 1928, wie mir vorkommt, nicht gerade gehabt. Es sind darin wenige ausserordentliche, markierende Ereignisse hervorgetreten; im Grossen und Ganzen haben sich bloss die Entwicklungen, die vorher begonnen hatten, fortgesetzt. Versuchen wir in diesem Sinne die Hauptlinien des Geschehens, das in den Rahmen dieses zu Ende gehenden Jahres fällt, aufzusuchen, immer mit dem Bewusstsein, dass ein solcher Versuch mit Subjektivität behaftet ist und dass auch der Abstand eines ganzen Jahres lange nicht genügt, um dem Urteil darüber, was wichtig und was unwichtig, was von dauernder und was von vorübergehender Bedeutung sei, einige Sicherheit zu verleihen. Ich will zu zeigen suchen, wie sich mir die Dinge darstellen, nicht etwa mit dem Zwecke, dann zu erklären: „So ist es und nicht anders", sondern bloss, um andere zum Sehen und Urteilen zu veranlassen oder ihnen dabei ein wenig zu helfen.

1. Die politische Lage

zeigt wenigstens ein Ereignis, das in bezug auf sichere welt-

[1]) Ich darf wohl an die Ausführungen erinnern, die darüber meine „Neue Schweiz" in den Kapiteln: „Die Fremden und die Fremdheit" und „Das Wunder des Geistes" enthält.